

FAMULATUR IN TONGA 2008 von der Idee zur Umsetzung

Sandra Schulze, Alumna der Universität Witten/Herdecke

Das Leben in der Klinik

Das Vaiola Hospital ist ein modernes Krankenhaus (2006 wurde der Neubau eingeweiht), lediglich das Dental Department ist noch im Altbau untergebracht. So sehen die Räumlichkeiten sehr heruntergekommen aus.

Das Dental Department besteht aus einem Wartezimmer (zugleich Eingang der Klinik) samt Anmeldeoffice, zwei Räumen mit je drei alten Behandlungseinheiten, in denen hauptsächlich Extraktionen und Füllungen durchgeführt werden. Einer dieser Räume ist auch gleichzeitig Röntgenraum. So hörte ich öfter jemanden rufen „x-ray, x-ray“ und dann hat man ungefähr noch eine halbe Minute Zeit, den Raum zu verlassen oder man wird einfach mitgeröntgt. Die Einheiten funktionieren nur noch teilweise. So kommt es vor, dass ein Stuhl nicht hoch- und runterfahren kann, ein anderer kein Licht hat und der dritte zwar eine funktionierende Turbine, dafür aber ohne Wasserkühlung. Des Weiteren gab es einen Raum mit zwei besseren Einheiten, in denen die Zahnärzte auch endodontische Versorgung gegen Terminvergabe durchführten (mit Kofferdam!). Die beiden großen Räume sind durch ein kleines Zimmerchen verbunden, welcher als Steri-Raum fungiert und in dem es alle Instrumente, die man für Extraktionen benötigt, gibt (nur nicht unbedingt in einwandfreiem Zustand). Insgesamt stehen im Steri-Raum sechs große

Blechwannen mit verschiedenen Zangen und Hebeln und eine verschließbare Blechtonne, in der sich „sterile“ Watte befindet. Des Weiteren gibt es ein Labor, in dem klammerverankerte Teilprothesen und Totalprothesen angefertigt werden. Zudem dient dieser Raum als Aufenthalts- und Essraum oder um einfach einer der tonganischen Lieblingsbeschäftigungen nachzugehen, nämlich neue „talanoas“ (Klatsch und Tratsch) zu erzählen.

Der Principal Dental Officer Dr. Amanaki Fakakovi-kaetau, welcher auch der einzige MKG-Chirurg in Tonga ist, hat ein separates Behandlungszimmer. Am ersten Tag wurde ich von Chief Dental Officer Dr. Sililo Tomiki herzlich empfangen, mir wurde die Klinik gezeigt, ich wurde vertraut gemacht mit den vielen neuen Gesichtern und auch sehnsüchtig nach den Spenden befragt. Diese kamen ein paar Tage später an und wurden zusammen mit mir bei Air New Zealand Cargo in Nuku'alofa abgeholt, nachdem Sililo noch die Zollformalitäten geklärt hatte. Begeistert wurde auf die fünf großen Kartons geschaut. „So viel hätte noch keiner mitgebracht.“ In der Klinik wurde dann auch erstmal ausgepackt und alles sortiert und in Schränke gebracht, die man abschließen konnte (Tonganer neigen zum „Ausleihen“). Insgesamt wurde mir vielfach für diese vielen Spenden gedankt, einen Dank, den ich an die großzügigen Spender weitergeben möchte. Die Behandlungszeiten sind im Vaiola Hospital von 8.30 bis 12.30 Uhr





und von 13.30 bis 16.30 Uhr. Aber pünktlich um 8.30 Uhr ging es nur sehr selten los. So stellte auch ich mich nach einer Woche auf die tonganische Mentalität ein und kam auch erst um 8.45 zur Klinik.

Dann erblickte man sofort nach Ankunft ein schon volles Wartezimmer – Montagmorgen warteten hier schon gut 50 Patienten. Die Patienten melden sich an, die mittlerweile eingeführten Patientencharts findet man dann in den beiden großen Räumen in der Inbox, sodass die Patienten nach Anmelde Reihenfolge nacheinander aufgerufen werden. Termine haben nur die wenigsten. Nach einer kurzen Inspektion der Mundhöhle wird dann das weitere Schicksal entschieden. Allzu oft bleibt nur das Extrahieren übrig, da Tonganer nur kommen, wenn sie Schmerzen haben. Ist doch noch eine Füllung möglich, so wird erstmal eine provisorische Füllung mittels Zink-Phosphat-Zement gelegt, oder was eben gerade zur Verfügung steht. Zur definitiven Füllung lässt man den Patienten in zwei Wochen wiederkommen. So wird versucht, definitives Füllungsmaterial, insbesondere knappes Amalgam, zu sparen und nur wirklich „ruhige“ Zähne zu füllen.

Hat man eine gute Mundhygiene, hat man eventuell das Glück von einem der Zahnärzte einen Termin zur Wurzelbehandlung zu bekommen. In den meisten Fällen endet allerdings der Weg in die Zahnklinik mit einer Extraktion, weshalb Einheimische die Zahnklinik auch „Fale ta'aki“ (Haus der Extraktion) nennen. Abszesse sieht man häufig, die erstmal mit Antibiotika wieder nach Hause geschickt werden und dann später zur Extraktion wiederkommen. Freitags ist Operationstag, das heißt, wenn jemand mit einer UK-Fraktur oder ähnlichem kommt, so muss der Patient bis Freitag warten. An einem Freitag konnte ich im Operationsaal Amanaki bei seinen Operationen assistieren. Diese wurden in den neuen OP-Sälen des Vaiola Hospital durchgeführt. Hier sah ich auch zum ersten Mal Händedesinfektionsmittel – eine ganz neue Erfahrung. Dieses konnte ich im Dental Department nirgendwo finden.

Persönlich hatte sich bei mir nach ca. zwei Wochen eine Art Routine eingestellt. In Tonga behandelt man ohne Assistenz, was ich aber aus meinem Auslands-

studium in Paris durchaus noch gewohnt war. Die wichtigsten Begriffe zur Behandlung hatte ich mittlerweile auf tonganisch gelernt. So gestaltet sich der Ablauf einer Behandlung häufig wie folgt: „Mamahi?“ (Schmerzen) Patient, „lo“ (Ja) oder aber einfach Hochziehen der Augenbraue (was auch ja bedeutet) und zeigen auf den vermeintlich schmerzenden Zahn. Dieser stellte sich dann schon so tief zerstört dar, dass nur noch ta'aki (rausziehen) oder in den seltenen Fällen eine fakafonu (Füllung) möglich war. Vor dem ta'aki wurde noch kurz eine allgemeinärztliche Anamnese erhoben: „Suca“ (Diabetes), „Toto maolunga“ (Hypertonie), „Mahaki mafu“ (Herzerkrankung)? Wenn dies alles mit „ikai“ (nein) beantwortet wurde, konnte die Anästhesie gesetzt werden, wobei häufig das Aspirieren nicht möglich war. Anschließend wurde der Zahn mittels Zange (nicht unbedingt immer in einwandfreiem Zustand) extrahiert. Den Patienten ließ man auf einen Wattetupfer beißen, klärt kurz über die Dont's auf und dann wurde er oft auch schon nach Hause geschickt.

Die hohe Extraktionsrate hat sicherlich zum einen mit dem nicht gerade ausgeprägten Gesundheitsbewusstsein der Tonganer zu tun, der geringen Aufklärung und den vielen importierten Waren aus Übersee. Hat ein Tonganer keine Schmerzen mehr, ist er oft nur schwer zu motivieren, wiederkommen. Und das obwohl die Gesundheitsversorgung für Tonganer kostenlos ist. Für Prothesen allerdings müssen ca. 80 Pa'anga (ca. 29,60 €) gezahlt werden. Um eine bessere Aufklärungsrate in der Bevölkerung zu bekommen und ein Gesundheitsbewusstsein zu entwickeln, ist ein Präventionsprogramm in Grundschulen eingeführt worden, an dem ich eine Woche teilnehmen konnte. Jeden Tag werden sechs Schulen von vier Mitarbeitern angefahren, den Kindern Anleitung zur richtigen Zahnpflichtechnik gegeben und anschließend mittels Mundspülung fluoridiert. Praktisch sieht das Ganze so aus, dass bei Ankunft in der Schule alle Kinder mit einer Flasche voll Wasser und Zahnbürste angerannt kommen, um sich Zahnpasta bei uns abzuholen, oder oft die schon sehr abgenutzte Zahnbürste auszutauschen, anschließend stellen sich alle in Reihen oder im Kreis auf



und es wird gemeinsam geputzt. Abschließend wird mit fluoridiertem Wasser für eine Minute gespült. Besonders häufig wurde ich in der Klinik von jungen Mädchen und Frauen nach Goldinlays gefragt. Diese Goldinlays sind nach tonganischem Ästhetikempfinden besonders „hübsch“. Diese werden allerdings nicht in der staatlichen Klinik angefertigt, sondern in Privatkliniken. Dafür werden völlig intakte Vestibulärflächen präpariert. Häufig ist die Haltbarkeit dieser Art „Inlays“ begrenzt und viele Frontzähne müssen nach ein paar Jahren extrahiert werden.

Das Klima im Krankenhaus ist sehr nett. Jeder spricht sich hier mit Vornamen an. Ich konnte selbstständig arbeiten und bei Fragen stand mir jederzeit jemand mit Rat und Tat zur Seite.

In den Mittagspausen wurde ich öfters eingeladen, tonganisches Essen zu probieren. Auch wenn kurz vor Feierabend ein 8er abgebrochen war, blieben die Tonganer gelassen, der Patient wurde ruhig umgesetzt und dann eine Osteotomie durchgeführt.

Meine besondere Hochachtung gilt den gut ausgebildeten Zahnärzten (ausgebildet in Fiji oder Australien), die mit den limitierten Möglichkeiten und Materialien (häufig gibt es nur stumpfe Bohrer), trotzdem noch mit guter Laune und tonganischer Gelassenheit jeden Tag eine gute Versorgung Ihrer Patienten hinbekommen.

Das Leben auf der Hauptinsel Tongatapu

Die Hauptstadt Nuku'alofa entspricht nicht direkt dem, was man sich unter Südsee vorstellt. Es gibt keinen Strand zum Schwimmen und keine netten Lokale am Strand. Um zu einem Strand zu kommen, muss man erst mit dem Taxi eine ganze Weile auf der Hauptinsel oder auf eine der vorgelagerten Inseln fahren. Das Straßenbild ist auf allen Inselgruppen sehr einheitlich, nur in der Hauptstadt eben doch etwas geschäftiger als woanders in Tonga. Allgemein ist es geprägt von Polynesiern mit teilweise beträchtlicher Leibesfülle, fahrbereitem Schrott und von glücklichen Schweinen (laufen überall frei herum). Dazu wird man morgens schon mal um 5 Uhr von lauten Kirchenglocken und Hah-

nenschrei aufgeweckt. Die drei Lieblingsbeschäftigungen der Locals sind essen, abhängen oder Sachen verbrennen (man sieht vielerorts Rauchschwaden hochziehen und wenn man Pech hat, riecht man sie auch).

An den Wochenenden bot es sich an, auf eine der vorgelagerten Inseln zu fahren und das Südsee feeling zu genießen. Hier kann man dann Inseln umrunden, am Strand lesen, schnorcheln und dabei allerhand bunte Fische und Korallen sehen. An Sonntagen gleichen die Städte Geisterstädte. Das einzige Geräusch sind die Gesänge aus der Kirche. Alle gehen zur Kirche, essen anschließend mächtige, im „Umu“ (Erdofen) zubereitete Speisen und schlafen. An Sonntagen steht das Leben still, es fahren keine Busse, Flugzeuge dürfen nicht landen, alle Geschäfte sind geschlossen und Sportveranstaltungen sind verboten. In die Kirche gehen ist ein soziales Muss und sollte man nicht verpassen.

Die tonganische Küche kann man schwer in einem Restaurant erleben. Am besten lässt man sich eben sonntags nach der Kirche von tonganischen Freunden einladen. Tonganisches Essen ist nicht sehr abwechslungsreich und besteht aus viel fettem Fleisch, Fisch und Wurzelgemüse wie Maniok, Yams und Taro. Als Abwechslung gibt es dann noch Süßkartoffel, Kochbananen, Taroblätter, Brotfrucht und besonders erwähnenswert roher Fischsalat (Ota ika). Essen in Tonga wird immer geteilt und hat keinen Besitzer. Wenn irgendwas rumsteht, gehört es der Gemeinschaft (die Erfahrung musste ich auch schon in den Guesthäusern machen).

Die tonganische Alternative zu Alkohol ist „Kava“ oder auch Rauschpfeffer. Kava wird aus der Wurzel der gleichnamigen Pflanze gemacht, indem sie zu einem feinen Pulver zerrieben und anschließend mit Wasser aufgesetzt wird. Das fertige Getränk sieht aus und schmeckt meiner Ansicht nach wie Schmutzwasser und hat eine anästhesierende und sedative Wirkung. Kava-Trinken ist eine gehegte Tradition in Tonga, wie auf anderen Südseeinseln auch. Dabei sitzen jedoch nur Männer zusammen, plaudern, trinken Kava und singen zusammen Lieder. Lediglich unverheiratete Frauen servieren Kava. <<<